

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 3. Juli 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3.

Die Südafrikanischen Angelegenheiten

nehmen sich zu breiten Raum in der Verhandlungen des englischen Unterhauses ein, doch andere Interessen fast gar nicht mehr zum Vorschein kommen.

Als bald nach dem Bekanntwerden des Jameson'schen Aufstandes die Abwehrmaßnahmen mit Südafrika wiederholt verlagert, konnte man in der selbständigen Presse sehr einleuchtende Darlegungen der möglichen Konsequenzen lesen, welche dem nicht-englischen Publikum aus dem Umfange der thätigsten Monopolisirung des überseeischen Handels durch englische Gesellschaften erwachsen.

saß und das für die Ruhe Südafrikas so verhängnisvoll gewordene Dummheit Rhodes' nicht länger an leitender Stelle der Chartered Company.

Senitisches Reich.

* Nochmals Rudinis Dreihundverbesserung. Die nun in der heutigen Morgenausgabe wiedergegebene Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“ lässt erkennen, richtig, daß der Marsch der Rudinis bis zu Stunde keine „Verbesserung“ des Dreihundvertrages anzeigt.

betrachten können, zur hellen Freude aller Dreihundgenossen steht mit einem Male am Dreihundbortrage heranzutreten. Aber vermutlich war es dem Herrn Marschall gar nicht so ernst mit seiner Anknüpfung, die wohl lediglich den Zweck hatte, Herrn Canalotti einen frohen Augenblick zu bereiten und die Umhüllung aus einem „wilden Mann“ der Politik in einen portefeilfähigen „Staatsmann“ zu erleichtern.

Der offizielle römische Drost hat der politischen Welt ein Räthsel aufgegeben. Er meldete nämlich, Rudini habe Mittwochs in der Kammer anlässlich der Debatte über die auswärtige Politik zu Wien, Italien nichts im eigenen Interesse und in dem der Mächte dahin die Beträge des Dreihundes zu verheißern, und er fügte hinzu, die Möglichkeit solcher Verheißerungen sei ausdrücklich vorgelesen. Dies hat hier (in Wien) in den belionierten Kreisen großes Erstaunen erregt.

Si-Hung-Tschang wiegelt ab.

Bei dem Festmahle im Gürzenich, welches von der Kölner Handelskammer und dem Verein der Industriellen im Regierungsbezirk Köln zu Ehren Si-Hung-Tschangs veranstaltet war, ließ der Vizekönig nach einer Ansprache des Ober-Konferenzrats Grafen Wiedel durch den Vizepräsidenten Dr. v. Scharf, für den großartigen Empfang danken.

Vom Strom getrennt.

Novelle von Paul W. (Westen).

Im Frühjahre war es, als sie sich lieben und lieben lernten. Die Wärme grünten und blühten, die ersten Blumen sprangen aus den Knospen.

Und sie hatten sich lieb, unauflöslieh lieb! Im einem menschenlichen Wirbelband, als er von der Hochschule nach Hause begleitete, hatte er's ihr gesagt, mit feinen bangstimmigen Worten.

Allein das war es, was sie nicht wollten, denn sie waren nicht glücklich, sondern sie waren unglücklich. Sie wollten Gelingen werden. Er nahm Geigenunterricht. Sie war fleißig, er war ein Vagabund.

Die Tage der Freude, Tage des heiligen Glückes kamen. Niemand wußte um ihre junge Liebe. Zeit verstrich, und als er im Dritten wachte, war ihr festes Verlöbniß und nur wenn sie müde schliefen waren im stillen Saal, dann nur träumten sie ihren glückseligen Liebestraum.

So vergangen Frühling und Sommer, und als der Herbst da war, mußte sie das Konfektorium verlassen, denn ihren Angehörigen fehlte die Mittel, um ihr ein längeres Studium zu ermöglichen. Sie mußte ins Engagement gehen, vorläufig als Choristin an die Oper eines Stadttheaters.

Ein ganzes Jahr verging, ohne daß er sie wiedergesehen hätte. Auf ganz unentdeckten Wegen, durch den Wald, nach und nach aber schloß er ein, denn die einzigen Besucherinnen und die es neuen Zeitschriften erwarbete sie auf die Dauer und sonst hatten sie sich nichts Wichtiges mitzuteilen. Schlimmst sah sie um Gesellschaftung, wenn sie nicht so oft mehr schreiben konnte, aber sie ließ es sich beschließen, da sie ab und zu schon kleine Solopartien singen mußte.

Verstümmelt sagte er sich dabei. Er war so schön zufrieden, wenn er sie nur glücklich wußte, und seinen Trost fand und fand er in der Arbeit. Mit unermüdlichem Eifer studierte er, ohne jemals zu

erwarten. Festig sein wollte er sich, damit er eine Stelle im Dadesier oder als Kassenschiefer annehmen konnte. Ged verdienen wollte er sich, damit er sich nicht durch seinfeindliche Duelle! Denn das stand fest bei ihm, sowie er genug verdiente, um einen Hausstand begründen zu können, dann sollte sie fort von der Bühne, dann sollte sie nur noch in seinem Hause schallen und wachen als sein guter Geist.

Sie war für eine erkrankte Kollegin eingetreten, hatte deren Partien, die Menschen im „Freischütz“, gesungen und hatte georgig gefallen. Sie war „entdeckt“.

Das Publikum jubelte vor Entzücken. Die Tageszeitungen brachten ausführliche Berichte über die Aufführung, alle kamen sie nun, den neu angekommenen Stern zu beschauen, getrennt noch unbekannt und ungenannt und heute die größte Größe des Tages! Ihr Glück war gemacht, denn nun bekam sie aus andere Rollen und sofort wurde sie mit zehntausend erhöhter Begehr für die nächsten drei Jahre engagiert.

Alles was sie sich bei ihm mit jubelnden Worten. Und er, er lag es wieder und wieder, bis er sich die Buchstaben vor seinen Augen hermanstern, bis ihm die Tränen in den Augen stunden. Die Freude war so riesengroß, daß er noch nicht Alles zu fassen mochte. Dies Glück! Dies unerwartete große Glück! Er hätte auszuweichen können vor heiserer Glückseligkeit. Und so, im Vollgefühl der ersten lauten Freude, so glücklich er ihr einen langen, langen Gratulationsbrief und schenkte ihr von Neuem einige Liebe und Treue.

Aber das mit einmal kam ein Neues über ihn, ein ganz eigenartiges Gefühl, das er noch niemals gehabt hatte. Nicht war es nicht, er wußte nicht! Was trübte sich zu erkennen war, das ihm ergriffen mochte, — sie war nun groß und berühmt und er war noch immer nicht, — das war es, was ihn so peinlich berührte, was ihm vor Angst die Kniee zuckerte.

Und von dem Tage an arbeitete er mit verdoppelter Kraft anstrengung. Sein Orgel war gewickelt. Auch er wollte etwas werden. Künstler, wie sie die Künstlerin. Auch ihn sollte man sehen, damit er nicht behindert zurückzuführen drangte, wenn man von ihren Trümpfen sprach.

So arbeitete er. Tag und Nacht lag er, studierte und studierte, spielte und spielte. Kaum daß er sich Zeit ließ für die Welt sehen. Er kannte keine Erholung, er mied die Vergnügungen, eins nur gab es für ihn, die Arbeit, — das war sein Alles.

Aber wie er auch immer arbeiten mochte, es kam nicht, nicht die Höhe. Was trübte sich zu erkennen war, das konnte er längere. Er war ein tüchtiger und zuverlässiger Musiker, mehr aber war er nicht, denn es fehlte ihm der göttliche Funke, der den Künstler macht. Und als er diese Ohnmacht erkannte, da sank er zusammen, denn nun war ihm Alles verloren.

Die alte Frau von Erfolg zu Erfolg und wohin sie bei ihren Geliebten aus kam, immer erst die Augen und Leidenden, wurde berühmt und gefeierter von Jahr zu Jahr, — sie war die geniale, die gottbegnadete Künstlerin.

Und eines Tages wurde sie nach Berlin berufen, um an der Hofoper zu spielen. Da entlockte er.

Nein, nur sein Wiedersehen! Bekannt, kein in seinem Nicht, mußte er vor ihr stehen, vor der großen gelehrten Künstlerin. Er hatte ja nur zu deutlich das Gefühl, daß er ein armerlicher Stümper war. Und da sollte er für ein solches Festessen? Nie, niemals! Das mochte er nicht. Er wollte seinen eigenen Namen abgeben.

Der Mann muß stärker sein als das Weib, sie muß zu ihm aufsehen, er muß das Haupt sein, er muß das Bewußtsein seiner Kraft, seines Adoms haben, — nur kann dann das Weib den Mann lieben, anders aber, und wie es hier war, war es keine Liebe, war es nur Mitleid, war es nur ein Mitleid, — und das nicht, bei Gott, das nicht! Dagegen empörte sich sein Stolz und darum entsetzte er.

So fand sie ihn also nicht. Vergebens suchte und suchte sie, ohne eine Spur von ihm zu finden. Und in Berlin blieb der Erfolg ihr treu, nach hier wurde sie als die geniale Künstlerin gefeiert. Ihr Gehalt hatte Tausende an, so daß sie länger blieb, als es zuerst geplant war, — aus vergangen Tagen wurde ein Monat.

Noch immer suchte sie ihn, als aber der Monat auch eine eine und sie noch immer keinen Anzeichen nicht erhielt, sagte er, er ab in der Hoffnung, daß er ihr schreiben würde, was ihn zu diesem sonderbaren Verhalten trieb.

Doch auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Sie hat sie wieder etwas von ihm gehört.

Wiele, viele Jahre später kam sie einmal in eine kleine mecklenburgische Residenzstadt. Es gab ein Wohlthätigkeitsfest, zu dem der Großherzog ihre Mitwirkung erbeten hatte.

Ein Besuchsdatum ohne Ende brach los und man brachte ihr die Festgaben, was sie im Eindeutigen noch Niemand mitteilen hätte.

Ganz am Ende des Saales stand ein Mann, wie im Traum verurteilt, an eine Säule gekettet. Unausgesprochen war die schöne Künstlerin an. Sein Haar war grau, fast weiß, zahllose Falten und Runzeln bedeckten sein Gesicht, seine Hände zitterten merklich, als sie das Kreuzwort hoben, und in seinen Augen lag schmerzliche Tränen.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Das Mikroskop im Dienste der Landwirthschaft.

Die Wissenschaft geht schon längst mit der praktischen Landwirthschaft Hand in Hand und ein großer Theil dessen, was letztere bisher erreicht hat, ist der ersteren zu verdanken. Beide sind auf ein fortwährendes Miteinandergehen angewiesen und in vielen Fällen bleibt dem Landwirth, um die Ursache einer ihm drohenden Schädigung zu erfahren und um sich dagegen schützen zu können, gar nichts Anderes übrig, als sich an die Wissenschaft und die derselben und zugleich der Landwirthschaft dienenden Institute, die wissenschaftlichen Versuchs- und Kontrollstationen zu wenden.

Gegenüber den von Seiten unreeller Futter- und Düngemittelhändler immer wieder vorkommenden Verfälschungen von Futter- und Düngemitteln liegt für den Landwirth der beste Schutz in der regelmäßigen Benutzung der Versuchs- und Kontrollstationen, die ihm ja gegen sehr geringe Kosten überall offen stehen. Und ebenso wie der Landwirth, der sich Kraftfutter kauft, von dem Verkäufer oder der Fabrik mit Recht eine Garantie für die vorhandenen Nährstoffprocente verlangt, so sollte er auch stets eine Garantie für Reinheit und Unverdorbenheit begehren. Dieselbe wird ihm wohl stets versichert, jedoch erweist sich diese Versicherung in sehr vielen Fällen als falsch, selbst wenn *fi bona fide* gegeben ist, und dem Landwirth er wachsen daraus erhebliche Schäden. Aus diesen Gründen weist in der Wiener landw. Zeitg. Dr. Kornauth auf einige besondere Beispiele hin, wovon wir Folgendes entnehmen wollen:

Der Landwirth darf sich nicht auf seine Sinnesorgane verlassen, wenn er gefaßtes Kraftfutter begutachten will. Ob in dem Rapskuchen Gedrich oder Senf enthalten ist, in dem Selamkuchen Nizinus, in dem garantirt entöhlten Sonnenblumenkuchen die holzige Fruchthale, das kann man beim bloßen Niesen nicht herausbekommen; ebenso wenig, wie man mit dem bloßen unbewaffneten Auge feststellen kann, ob der Kuchen oder das Mehl von verschiedenen Schimmelpilzen oder anderen Schmarogern durchsetzt ist. Am gefährlichsten ist es, Futtermehle oder Kleien zu versüßern, ohne sich von der Reinheit derselben überzeugt zu haben. In die Futtermehle, Schrote und Kleie kommt sehr oft der böartigste Getreideauszug und die gefährlichsten Pilze, als Mutterkorn, Brand, Rost u. s. w. Diese Schäblinge entziehen sich ihrer Kleinheit halber dem unbewaffneten Auge. Deshalb sind die Futtermehle, Schrote und Kleien unbedingt nur auf Grund einer mikroskopischen Untersuchung zu kaufen, denn mütterkorn- brand- und rosthaltige Futtermittel sind namentlich dem Jung- und Melkvieh sehr verderblich.

Bei einer großen Anzahl von mikroskopischen Untersuchungen, die von den Versuchsstationen im Dienste der Landwirthschaft ausgeführt werden, ist es von der größten Wichtigkeit, daß die Einjendung der Proben in der richtigen Weise erfolgt und daß dabei alle mögliche Sorgfalt beobachtet wird. Deshalb müssen Flüssigkeiten (Wasser, Milch z.), welche einer mikroskopischen

Prüfung zu unterziehen sind, in absolut reinen, durch längeres Kochen in 2%iger Sodaaflösung und reinem Wasser keimfrei gemachten Gläsern versendet werden. Die Korfküpfel, mit denen der Verschluß hergestellt wird, müssen ungebraucht sein und auch stundenlang ausgekocht werden. Dann ist es sehr wichtig, daß das Muster nur möglichst kurze Zeit liegen bleibt, denn die in ihm enthaltenen Mikroorganismen entwickeln sich während des Transportes ganz ungleich, es können z. B. gerade die krankheitserregenden Mikroorganismen mittlerweile getödtet werden, und nur die harmlosen Saprophyten am Leben bleiben. Speziell für so subtile Untersuchungen, wie die von Wasserproben hat wohl jede besser eingerichtete Versuchsstation eigene Apparate zur Entnahme der Probe, die den Interessenten nebst Gebrauchsanweisung zugefendet werden.

Besondere Vorsichtsmaßregeln erfordert auch die Verpackung der behufs einer infektiösen Erkrankung von Hausthieren, etwa bei einer vorkommenden Differenz mit dem Thierarzt, einzusendenden Proben.

Harn, Roth, sowie Blut, sind in vorher keimfrei gemachten passenden Glasgefäßen; Fleisch, Milch, Leber und andere Organe in mindesten apfelgroßen Stücken und in 50%igem Alkohol einzusenden. Dieser verhindert den Zutritt von Fäulniskeimen und dringt selbst nach einigen Tagen noch nicht in das tiefere Gewebe der Organe ein. Die einzusendenden Stücke sollen mit heißen Messern abgegriffen werden.

Sollen Pflanzen, die von thierischen oder pflanzlichen Parasiten befallen wurden, untersucht werden, so sind stets die ganzen Pflanzen (mit den Wurzeln) auszuschneiden und sammt der Erde mit feuchtem Fließpapier umhüllt zu versenden. Eine genaue Beschreibung der vom Landwirth gemachten Wahrnehmungen in Bezug auf Entstehung und Fortschreiten der Krankheit ist dem Pacete beizufügen. Bei diesen Beschreibungen soll sich der Landwirth nur ja nicht zu kurz halten. Es ist für den Sachmann dann doch leichter sich zu orientiren, als bei knappen Berichten, die häufig unverständlich sind. Wenn irgend wo ein Landwirth über die Versendung im Zweifel ist, so wird ihm jede Untersuchungsanstalt gern auf seine Anfrage die nöthige Auskunft ertheilen.

Möge also der Landwirth in allen Fällen, wo eine mikroskopische Untersuchung ihm über irgend einen Punkt Aufklärung verschaffen kann, sich an die ihm hierfür zu Gebote stehenden Versuchsanstalten wenden, zumal da die Kosten auf keinen Fall beträchtliche sind, und Fragen, denen ein allgemeines Interesse bewohnt, auch gratis bearbeitet werden.

Für unsere Provinz Sachsen werden sowohl in der von Professor Maercker geleiteten agrarisch-chemischen Versuchsstation der Landwirthschaftskammer, wie auch in der von Dr. Kollnung geleiteten Versuchsstation für Nematodenverteilung und Pflanzenschutz alle für den Landwirth wichtigen mikroskopischen Untersuchungen ausgeführt.

Wieder einer.

„Mittel zur Hebung der Landwirthschaft“ — so lautet der Titel einer vor wenigen Wochen im Monat Mai dieses Jahres erschienenen Broschüre, die von einem Herrn Heinrich Albert in Viebrich verfaßt ist. Ueber Mittel zur Hebung der deutschen Landwirthschaft ist ja in den letzten Zeiten schon viel geredet worden, und Mangel an Vorschlägen zu solchen Mitteln, die für die Landwirthschaft in ihrer gedrückten Lage allerdings sehr erwünscht wären, hat nicht gerade geherrschet; nur zeigten diese Mittel oft ein recht verschiedenartiges Gesicht, und zwar je nachdem sie ausgingen aus der Mitte der deutschen Landwirthschaft selbst, die wohl am

besten weiß, wo sieber Schuh drückt, oder aber auch aus dem Kopfe von einigen klugen Herrn, die, obwohl keine Landwirth, doch für die trankte Landwirthschaft einige unübertreffliche Universalmittel auf Lager hatten und den Landwirth den guten Rath gaben, wenn der Getreidebau sich nicht mehr lohne, sich mit aller Kraft auf den Anbau von Gemüsepflanzen und Handelsgewächsen zu werfen oder im großen Umfange zur Viehzucht überzugehen. Daß hiermit der Landwirthschaft nicht geholfen würde, daß vielmehr alle diese von klugen Nationalökonommen vorgeschlagenen Mittel, bei Lichte betrachtet, sich im Betriebe der deutschen Landwirthschaft im Großen

und Ganzen gar nicht einführen ließen, das hat kein Geringerer, als Julius Kühn in seiner Abhandlung: Getreidebau und Futterbau überzeugend nachgewiesen. Mit diesen Mitteln war es also leider nichts, und da wir auch mit den aus der Mitte der Landwirtschaft heraus vorgeschlagenen Mitteln, die darauf hinauslaufen, das Uebel, an dem die deutsche Landwirtschaft leidet, der künstliche Preisdruck, an der Wurzel zu packen, bis jetzt noch recht im Rückstande sind, so können wir uns ja wohl freuen, wenn von Zeit zu Zeit einmal ein neues Mittel zur Hebung der Landwirtschaft auftaucht. Wir wollen doch einmal sehen, worin das Mittel besteht, das Herr Albert der deutschen Landwirtschaft empfiehlt, und was derselben bis jetzt gefehlt hat, so daß sie in eine so schwere Bedrängnis gerathen ist. Eine wie tiefe Beschämung muß die Mehrzahl der deutschen Landwirthe ergreifen, wenn sie von Herrn Albert hören, daß sie einzig und allein selbst schuldig sind an der Nothlage, in der sie sich befinden, daß sie nicht mit der Zeit fortgeschritten sind und in altväterischer Weise, ohne die ihnen zustehenden Hilfsmittel genügend anzuwenden und zeitgemäß selbst einzugreifen, um die Ernteerträge und damit die Einnahmen zu erhöhen, weiter wirtschaften. Und was ist das den Landwirthen zu Gebote stehenden Hilfsmittel, über dessen nicht genügende Anwendung Herr Albert klagt und von dem er behauptet, das es einzig und allein im Stande wäre, den Landwirthen aus aller Noth herauszuhelfen? Es ist die möglichst reichliche Anwendung von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln, denn diese steigern in hohem Maße die Ernten, und, wie Herr Albert behauptet, vermehren sich hiermit die Einnahmen. Durch die ausgiebige Verwendung von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln auf den Wiesen würden ferner deren Erträge so gesteigert, daß auch die Produkte der Viehzucht zu einer erhöhten Einnahmequelle für den deutschen Landwirth würden.

Wie schade, daß die Landwirthe das nicht einsehen wollen, daß sie diese Selbsthilfe als ungenügend bezeichnen, und vom Staate verlangen, daß er Maßregeln zum Schutze ihrer Produktion ergreifen solle. Der deutsche Bauer ist freilich etwas anderer Ansicht, wie Herr Albert.

Herr Albert wird wohl im Ernste selber nicht glauben, daß

jener nicht auch ganz gut wüßte, daß er die künstlichen Düngemittel benötigt, um die Ertragsfähigkeit seiner Acker und Wiesen zu steigern, und daß er sie auch anwendet, soweit ihm seine wirtschaftliche Lage dies eben gestattet.

Daß er doch selbst zugeben, daß in den letzten acht Jahren der Verbrauch allein an phosphorsäurehaltigen Düngemitteln in der deutschen Landwirtschaft um 16 Millionen Ctr., also um 2 Millionen pro Jahr gestiegen ist. Dies ist doch wohl der beste Beweis dafür, daß der deutsche Landwirth trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage der letzten Jahre, oder vielmehr gerade deshalb, sich angestrengt hat, in der rationellsten Weise zu wirtschaften.

Aber es ist auch garnicht der ungenügende Ernteertrag, wie man nach der Albert'schen Broschüre meinen könnte, über den die deutsche Landwirtschaft zu klagen hat; nein; Deutschland erzeugt schon jetzt fast vollständig seinen Bedarf an Brotgetreide selbst; auch die Viehzucht würde sich mit geringer Mühe bald so weit heben lassen, daß wir die ausländischen Produkte nicht brauchen. Aber was hilft das dem deutschen Landwirth Alles, wenn die schrankenlose Konkurrenz des Auslandes auf allen Gebieten, wo er selbst produziert, bestehen bleibt, wenn die preisdrückenden Einflüsse der Börse und des untreuen Zwischenhandels nicht verschwinden?

Daraus entspringt die Nothlage der Landwirtschaft und nicht aus der Gleichgültigkeit und geringen Intelligenz der deutschen Landwirthe, wie Herr Albert in seinem, vielleicht gut gemeinten, aber durch Sachkenntnis nicht getrüben Rath, der Landwirtschaft vormirft. Oder sollten wir ihn hiermit vielleicht Unrecht thun? Vielleicht hat er doch einen sehr triftigen Grund, den Landwirthen die Verwendung von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln im ausgedehntesten Maßstabe zu empfehlen? Nun, da wollen wir denn unseren Lesern noch verrathen, daß Herr Albert — wie sie vielleicht schon gerathen haben — kein Landwirth ist, sondern — Düngemittelhändler, der Wittbegründer einer der drei ersten deutschen Düngersfabriken am Rhein und am Main. Das läßt tief blicken.

von Schüß.

Die Schafe an der Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Stuttgart-Cannstatt.

Wie ja vorauszusehen war, waren die Schafe an der diesjährigen Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft nur in ganz geringer Anzahl vertreten. Süddeutschland bietet eben mit seinem vorwiegenden Klein- und Zwergbesitz nicht die unerläßliche Vorbedingung zur rationellen Wollschafzucht, die großen trockenen Weidenläge. In Ländern, wie Bayern, Württemberg und Baden, deren ganze klimatische, Boden- und Wirtschaftsverhältnisse zur intensiven Rindviehhaltung drängen, kann die Schafzucht, auch bei einer besseren Conjunktur, wie die zur Zeit bestehende ist, nie festen Fuß fassen, sie wird stets ein Anhangsel der Rindviehzucht bleiben, nur deswegen geduldet, um so vielleicht Futtermittel zu verwerten, die von Rindvieh verschmäht werden.

Vor allem trat in Stuttgart-Cannstatt das ausgesprochene „Wollschaf“ fast vollständig in den Hintergrund. Nur die Heerde des Schwiegervaters des Königs von Württemberg, des Bringen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe auf Schloß Nachod (Böhmen) vertrat thatsächlich, allerdings in würdiger Weise, den Kammvolltypus. Die Heerde ist die zur Zeit einzig bestehende Schmeißerheerde von Voldebuck, also reinblütige Vertreterin der deutschen Kammvollzucht. Sämmtliche vier ausgestellten Böcke, von denen vor allen zwei langwüchsige edle Kammwolle mit fast Ectea Feinheit aufzuweisen hatten, wurden während der Ausstellung nach Argentinien verkauft. Trotzdem die ausgestellten Thiere fast 14 Monate alte Wolle trugen, war der Stapel, mit Ausnahme bei einem Schafe, durchweg geschlossen, ein Zeichen von der hohen Energie der Wolle, die bei der großen Feinheit des Haares doppelt anerkanntswürdig ist. Die Thiere erhielten sämmtliche in der Klasse zur Verfügung stehenden Preise.

Die anderen als Kammvollthiere ausgestellten Böcke und Schafe aus Stepperger (Bayern) zeigten allerdings durchaus nicht den französischen Kammvolltypus. Als reinblütige Kammvollzucht könnte Stepperger wohl kaum bezeichnet werden dürfen, vor allem machte der Bod „165“ durchaus den Eindruck eines Bastardthieres (Landschaf gekreuzt mit Kammvollthier.)

Unter den Fleischschafen fehlten bedauerlicher Weise die

Thiere aus Gerlachsheim (Baden), die wegen Nichterfüllung einer Ausstellungsbedingung nicht auf den Platz gelassen werden konnten. Somit war Süddeutschland in dieser Kategorie überhaupt nicht vertreten; und nur die bekannten englischen Fleischheerden Nord- und Mittel-Deutschlands waren anwesend. In allererster Linie verdient Anegenderdorf (Mecklenburg) genannt zu werden, das, wie immer, ganz ausgezeichnet in Shrophires ausgestellt hatte und neben 6 anderen ersten und zweiten Preisen auch den ersten Sammlungspreis erhielt. Auch Canena, das allein die Provinz Sachsen vertrat, mit seinen Southdowns und Dintelburg (Westfalen) mit seinen Hampshires — beide Heerden sind ja von der hiesigen Provinzial-Schaffschau noch in bester Erinnerung — waren gut vertreten. Wenn die Jährlinge aus Canena den Preisrichtern nicht besonders gefallen haben, so lag dies wohl weniger an den Thieren selbst, als daran, daß dieselben im Vergleich zu den größeren und derberen Thieren der übrigen Fleischrasen, mit ihren leichteren und feineren Körpern, dem typischen Merkmale der Southdowns, nicht so ins Auge fielen. Die Hampshires aus Dintelburg boten kein so gleichmäßiges Bild, wie die Thiere aus Würchwig, (Schlesien), welche letztere dann auch mit dem 2. Sammlungspreise beacht wurden.

Sehr interessant war die Klasse der Bestardschafe, die von 9 Ausstellern mit 23 Böcken und 46 Schafen besetzt war. Die Besitzer dieser Thiere waren fast durchweg Schäfer und kleine Gutsbesitzer aus Württemberg. Von einem gleichmäßigen Bilde konnte allerdings nicht die Rede sein, neben Thieren, die noch fast völlig den Charakter der Landschafe mit grober, schlechter Wolle zeigten, standen Kreuzungsprodukte die weit mehr Merinoblut aufwiesen und deren Wolle dem Kammvolltypus nahe kam. Auch Thiere, Landschaf gekreuzt mit Merino und Fleischschaf, waren zur Stelle. Besondere Beachtung verdiente das landwirtschaftliche Institut zu Hohenheim, dessen Thiere tiefe Körper mit langer dichter und guter Wolle aufwiesen. Jedoch machten einige Exemplare, so vor allem der mit dem dritten Preise ausgezeichnete Bod „43“ den sicheren Eindruck, als wenn sehr wenig neues Blut in Hohenheim verwandt, und die Heerde

inzüchterisch behandelt würde. Hohenheim erhielt außer dem ersten Sammlungspreis auch den in dieser Abtheilung gewährten Ehrenpreis.

Berechtigtes Aufsehen erregten die Frankenschafe durch kolossale Körper und dabei doch durchaus brauchbare Wolle. 2 Jährlingsböcke aus Burgstall fielen bedenklich ab, sie zeigten auf dem ganzen Körper Zwirn.

Die als „Teutoburger“ ausgestellten Thiere aus Dindelsburg schließlich gehörten durchaus nicht in diese Kategorie, dieselben wären viel richtiger als Hampshires ausgestellt worden, da sie in einem sehr hohen Prozentsatz diese Abstammung verrieten. J.

Die Braunheubereitung.

In der Zeit der Heuernte, in der wir jetzt mitten darin stehen, ist es oft genug von recht wesentlicher Bedeutung, wenn man an Zeit und Arbeit sparen kann; wie viel Zeit und Arbeitskräfte aber das gewöhnliche Dürreheu zum Wenden und Trocknen erfordert, besonders, wenn durch zur Zeit der Trockne eingetretenes Regenwetter die ganze Arbeit noch einmal von vorne anzufangen erforderlich wird, diese Unannehmlichkeit hat wohl jeder Wiesenbesitzer schon bei sich erfahren.

Dieser Art der Heubereitung gegenüber gewährt die Braunheubereitung den Vortheil einer nicht unbedeutenden Ersparnis an Zeit und Arbeit, und würde, wo eine solche erstrebenswerth erscheint, ein Versuch mit derselben wohl anzurathen sein.

Die Braunheubereitung beruht auf der eintretenden Selbst-erhitzung in frischem Heu zufolge der Thätigkeit von Bakterien und der durch diese bewirkten Temperaturerhöhung in demselben. Die Heuhaufen werden zum Zwecke der Braunheubereitung in der Größe von circa 1—1½ Metersentner schwer, gesetzt. Es ist durchaus erforderlich, daß das nach zwei bis drei Tagen stark abgemelte Futter, bevor es in Haufen gesetzt wird, völlig wasser trocken ist, also keine Spur mehr von Regen- oder Thaufeuchtigkeit zeigt. Wenn diese Regel unbeachtet bleibt, ist eine Schimmelbildung in den Braunheuhaufen und damit eine Werthverminderung unvermeidlich. Das richtige, sehr starke Segen der Haufen, von dem das Gelingen der Braunheubereitung abhängt, geschieht so, daß nur ein Mann und zwar nur in der Mitte des Haufens beim Aufpacken stehen darf; es lagert sich dadurch die Mitte des Haufens bereits fester, und die losen Seiten können sich später stärker sacken, wodurch die Halme nach außen eine niederhängende Lage einnehmen und gleichsam

als Dach zur Abhaltung von Feuchtigkeit dienen. Als Unterlage für die Heimen verwendet man gern eine Lage Stroh von Getreide oder Raps. Zu bemerken ist, daß das Aufbauen bei eintretendem Regen unterbrochen und der Haufen vor Naßwerden geschützt werden muß; eine solche Unterbrechung von ein bis zwei Tagen ist nicht von Bedeutung. Die Haufen müssen wenigstens drei Wochen stehen, bis nach der Selbsterhitzung wieder ein Erkalten eingetreten ist. Dann werden sie sobald als möglich eingefahren, da bei unnötigem längeren Stehen im Felde die Außenseiten der Haufen durch die Witterung leiden.

Das Aufbauen sogleich in festen Schuppen ist weniger empfehlenswerth, einmal, weil hier sich die entwickelnden Wasserdünste schwieriger abziehen können, und dann auch wegen der größeren Feuersgefahr, da es unter Umständen sogar bis zur Selbstentzündung der Masse kommen kann.

Die Methode der Braunheubereitung hat außerdem noch den Vortheil, daß dadurch an Futter gespart wird, denn 80 Pfd. haben dieselbe Nährkraft wie ein Zentner Dürreheu, und dabei bleibt beim Braunheu der eigenthümliche Wohlgeruch des Heues viel mehr erhalten, als beim Dürreheu, weshalb es vom Vieh sehr gern gefressen wird.

Für das Braunheu spricht auch der weitere Umstand, daß Raum gespart wird, da zwei Fuder fest eingestampftes Braunheu denselben Raum erfordern wie ein Fuder Dürreheu.

Eine Verwendung findet das Braunheu durch Verfütterung sowohl an Pferde, wie auch an die Kühe und Schafe. Die Menge, die während der Winterfütterung täglich gereicht wird, ist nur durch die wirtschaftlichen Rücksichten bedingt.

Körperpflege und Milchertrag.

Während einerseits der Satz gilt: „Buzen ist das halbe Futter“, findet man andererseits gerade in recht bedeutenden Viehzuchtstiftungen eine arge Vernachlässigung der Körperpflege. In England ist auf manchen Musterfarmen das Aufstellen eines Pfahles in der Mitte einer jeden Weidefoppel, an dem Thiere sich reiben und scheuern können, alles, was man für Körperpflege während der besseren Jahreszeit thut. Es werden alle möglichen Einwendungen seitens der Landwirthe erhoben, wie: es komme bei der Thierhaltung mehr auf gute Fütterung als auf gute Pflege an, bei den hohen Arbeitslöhnen lohne eine umfassendere Hautpflege nicht, endlich eine sorgfältige Hautpflege führe eine zu große Absonderung der Haut, einen zu großen Säftetrieb nach der Haut und deshalb einen größeren Nährstoffverbrauch herbei etc.

Um endlich einige Klarheit in die bezüglichlichen widerstreitenden Ansichten zu bringen, wurden seitens des landwirthschaftlichen Institutes der Universität Göttingen Versuche über den Einfluß des Buzens der Kühe auf den Milchertrag unternommen.

Bei dem ersten Versuche wurden zwei Kühe sieben Tage in gewöhnlicher Weise mit Striegel und Bürste gepflegt, dann nach 2 Uebergangstagen 14 Tage gar nicht gepflegt und wieder nach 2 Uebergangstagen 7 Tage lang sorgfältig gepflegt und auch am Anfang dieser Periode, um die durch das Nichtbuzen entstandene Beschmutzung möglichst schnell zu beseitigen, einmal gewaschen und abgetrocknet. Der Milchertrag wurde bei dem Melken von jeder einzelnen Kuh mit einem Meßeimer ermittelt und eine kleine Probe behufs Untersuchung entnommen.

Der Mehrertrag in Prozenten beim Buzen gegenüber dem Nichtbuzen war wie folgt:

	Milch	Fett
Kuh Nr. 1	8.39	6.04
Kuh Nr. 2	5.86	10.62
Summe	14.25	16.66
Durchschnitt	7.125	8.33

Es haben also die Versuche ergeben, daß durch die vermehrte Körperpflege eine recht beträchtliche Erhöhung der Milchabsonderung stattfand.

Ein Unterschied im Fettgehalte beim Buzen und Nichtbuzen war ersichtlich, doch verhielten sich hier beide Kühe verschieden, und muß somit ein Einfluß der Hautpflege auf den Fettgehalt der Milch verneint werden.

Ein zweiter Versuch wurde mit zehn Kühen holländischer Rasse auf dem Kloster Gute Weende ausgeführt. Es wurden zehn Kühe gewählt, die vor einiger Zeit abgekalbt hatten, aber doch noch hohe Milcherträge zeigten, weil bei solchen Thieren eine recht gleichmäßige Abnahme des Milchertrages vorausgesetzt werden konnte; ferner Kühe, die schon gerinder hatten, um Störungen im Milchertrag durch das Hindern zu vermeiden.

Von einer fortwährenden Milchuntersuchung wurde hier Abstand genommen; es wurde nur wöchentlich zweimal Fett und spezifisches Gewicht von jeder Melkzeit genau ermittelt. Die gelieferte Milchmenge wurde von jeder Melkzeit genau beobachtet, indem die Milch der zehn Versuchskühe in eine Fonne gesammelt und nach dem Melken gewogen wurde. Beim Beginn einer jeden neuen Periode fand eine Wägung aller Versuchskühe jedesmal nüchtern pünktlich morgens sechs Uhr statt.

Die Erhöhung durch das Buzen war in Prozent:

Milch	3.98
Trocksubstanz	2.49

Man kann aus diesen Versuchen den Schluß ziehen, daß durch eine gute Körperpflege bei Milchvieh eine bei einzelnen Thieren verschiedene, im allgemeinen aber ziemlich beträchtliche Milchzunahme stattfindet, die bei mittleren Preisen und Löhnen die Kosten dieser Pflegearbeit reichlich aufwiegt.



Der Saatenstand in der Provinz Sachsen. Mitte Juni 1896.

Ueber den Saatenstand in der Provinz Sachsen sind für Mitte Juni folgende Noten ermittelt worden, wobei 1. eine sehr gute, 2. eine gute, 3. eine mittlere durchschnittliche, 4. eine geringe und 5. eine sehr geringe Ernte bezeichnet:

	Juni	Mai	April
Winterweizen	2,3	2,6	2,3
Sommerweizen	2,3	2,5	—
Winterroggen	2,4	2,8	2,4
Sommerroggen	2,7	2,8	—
Gerste	2,3	2,4	—
Hafer	2,3	2,5	—
Erbsen	2,3	2,4	—
Kartoffeln	2,5	2,3	—
Klee u. Luzerne	2,8	3,0	2,8
Wiesen	2,6	2,8	2,3

Die kalte Bitterung des Mai ging zu Ende des Monats ziemlich unvermittelt in das Gegenteil über. Jedoch haben wir glücklicher Weise nicht über ungewöhnliche Hitze zu klagen, wie sie z. B. in den meisten ostelbischen Provinzen, so in Ost- und Westpreußen, Posen, Pommern und einem Theile von Brandenburg und Schleswig-Holstein herrschte und mit großer Trockenheit verbunden war. Bei uns war, wie im ganzen Westen der Monarchie mit alleiniger Ausnahme des Regierungsbezirktes Trier fruchtbares Wetter vorherrschend, und so sehen wir denn auch, wie sich der Stand fast aller Feldfrüchte gegen den Vormonat gebessert hat.

Nur die Kartoffeln machen hiervon eine Ausnahme, die wohl darauf zurückzuführen ist, daß ein großer Theil derselben während einer sehr ungünstigen Bitterungsperiode, und wegen Verfaulen des Saatgutes bei übergroßer Nässe zum zweiten, vereinzelt wohl auch zum drittenmale nachgelegt werden mußte. Was die anderen Fruchtarten anbetrifft, so zeigt sich besonders auffallend eine Besserung des Standes beim Winterroggen. Wiederholt wird die außergewöhnliche Länge der Halme hervorgehoben; Halme von zwei Metern Länge und darüber sind in der Provinz Sachsen keine Seltenheit. Leider haben aber auch die an verschiedenen Orten unserer Provinz herniebergegangenen starken Gewitterregen den Roggen stellenweise zum Lagern gebracht, so daß es dort trodener Bitterung bedarf, damit derselbe sich erholen und volles Korn bringen kann. Durch solche wolkenbruchartige Gewitterregen wurden auch mancherorten die Felder verschlammmt, ferner besonders in gebirgigem Gelände durch Hochwasser, Weghüpfen der Ackererde, Veranden der Wiesen bedeutender örtlicher Schaden verursacht. Nicht selten führten die Gewitter auch Hagel mit sich; unter einem derartigen Unwetter hatten z. B. in der näheren Umgebung von Halle besonders zu leiden die Fluren von Mücheln.

Wie der Stand des Winterroggens, so berechtigt auch der des Winterweizens und ebenso der Stand der Sommerung zu guten Hoffnungen. Gerste und Hafer zeigen im Verhältnisse zum Durchschnitt der genannten Monarchie einen wesentlich besseren

Stand. Dasselbe gilt von dem Klee und den Wiesen. Dies namentlich der Klee im Vormonat auch in der Provinz Sachsen kaum die Erreichung einer Mittelernie erwarten, so zeigte sich im Juni doch eine, wenn auch nicht bedeutende, Besserung; im Regierungsbezirk Magdeburg kann der Stand des Klees als gut fast erreichbar bezeichnet werden.

Die Wiesen zeigen in derselben Weise einen etwas besseren Stand, als im Monat Mai.

Kleinere Mittheilungen.

Preise für Schlachtvieh nach Lebendgewicht in Halle a. S.
In der Zeit vom 25. Juni bis 1. Juli 1896 einschließlich

a) von Fleischern den Landwirthen bezahlte resp. von Händlern erzielte Preise:

	Qualität	Alter	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner M.
Rühe	1a.	7 jährig	1660	34
	1b.	4 "	1250	30
	1-2.	8 "	1240	28
	2.	12 "	1200	26
Ferkel	1.	3 "	1230	31
	1b.	2 "	910-1160	31
Ochsen	1.	7 "	1810	34
	1-2.	5 "	1500	33
Schweine			210-220	32
			312-240	31
			206-270	30

Direkte Händlerpreise nach Schlachtgewicht:

	Gewicht Pfd.	Erzielte Preise per Centner M.
Schweine	285-350	43
	354-390	42
	400	41

b) von den Mitgliedern des Landwirthschaftlichen Bauernvereins des Saalkreises erzielte Preise (bei sofortiger und bereits erfolgter Abnahme):

Rühe	1.	4-5jährig	1215-1780	31
	1b.	7 "	1218	30
Ochsen	1a.	6-10 "	2080-2310	34
	1.	6 "	1780	34 1/2
Bullen	1.	8 "	1750	30
	1.	3 "	1570	34
Schweine			220	31
			243-350	30
Lämmer	1	"	100-180	27

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Anzeigen.

Inserate
pro Zeile 20 Pfennig.

Die Düngerstreu- Maschinen

Patent der Maschinenfabrik von
Schmidt & Spiegel in Halle a/Saale
(Specialfabrik für Düngerstreumaschinen).

Marke A, 5 verschiedene Grössen, zu 1 1/2, 2, 2 1/2, 3 und 3 3/4 m Streubreite erfreuen sich grosser Beliebtheit in allen Gauen Deutschlands; auch im Auslande weiss man sie zu schätzen.

Die höchst solide, einfache u. vorzügl. Construct. findet allgemein Anerkennung und verdienen diese Maschinen in der That von Mund zu Mund weiter empfohlen zu werden.

Alle Anzeigen,

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem **Spezial-Annoncen-Bureau**

für landwirthsch. Anzeigen

Otto Thiele, Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.